

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Suzanne Vital [Schluss]
Autor: Hanhart, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suzanne Vital.

Novelle von Dora Sanhart, Zürich.

(Schluß).

Ich habe einmal einen Mann gekannt, der im Augenblick allerhöchster Ehrung von einem Herzschlag getroffen wurde. Das allgemeine Bedauern war groß; nur mein Vater sagte ruhig: „Jetzt erst wird mir klar, wie sehr das Glück den Mann begünstigte. Ein wahrer Götterliebhaber.“ Ich bin nun alt, habe leidenschaftslos Augen bekommen und in schweren Stunden erfahren, daß der Wert des Lebens nicht in der Größe genossenen Glückes besteht. Aber ich glaube bestimmt, daß man sehr viel Leid erfahren muß, ehe man zu dieser Überzeugung kommt. Mit dreißig Jahren wehrt man sich gegen die Entsagungstheorie; man lächelt darüber und nennt sie die Weisheit der Greise.

* * *

Ich saß am Abend jenes Tages in meinem Zimmer, ohne einen klaren Gedanken, mit dem dumpfen Bewußtsein, daß man mir mein bestes Gut zertrümmert. Ich saß da und wußte, daß nichts in der Welt imstande sein würde, diesen Schmerz von mir zu nehmen, und daß ich verdammt war, von nun an auf jedes volle Glück zu verzichten. Ich haderte wie ein Kind gegen das ungerechte Schicksal, ohne zu bedenken, daß ich vor einigen Stunden noch alle Freuden ebenso unverdient hingenommen.

Da trat Suzanne in das Zimmer. Ich hatte sie seit der Aussprache nicht mehr gesehen, und ich erinnere mich klar eines seltsamen Gefühls der Scheu und Verwirrung, mit der ich ihre Nähe empfand. Mein Herz klopfte laut; wie freisende Sonnen legte es sich vor meine Augen, und ein heftiger Zorn erwachte in mir gegen die Frau, die mich ungerechterweise so viel Leiden machte.

Suzanne lehnte an der Wand mir gegenüber; mit einer bösen Freude sah ich, daß ihr Gesicht von einem schmerzlichen Zug gealtert schien. Aber ihre Stimme klang ruhig und fest, als sie zu reden begann: „Ich möchte einiges mit dir besprechen, Lieber.“ Bei der vertrauten Anrede zuckte sie zusammen, und

ein helles Rot übergießte ihr weißes Gesicht. Tränen stiegen in ihre Augen; aber sie fuhr tapfer fort. „Ich weiß, ich habe dir einen großen Schmerz zugefügt. Es ging ja nicht anders. Der Gedanke, weiter mit mir zusammen sein zu müssen unter diesem Dache, muß dir unerträglich sein. Ich bin deshalb zu einem Entschluß gekommen, der dir gewiß eine Erleichterung ist.“ Und da ich immer schwieg, fügte sie leise hinzu: „Ich werde weggehen, so lange du es für notwendig hältst; deine Wünsche werden für mich allein bestimmend sein.“

Trennung! Eine gräßliche, nein ungleich bitterere Wiederholung jener Wintertage sollte kommen, deren bleierne Last mich damals schon beinahe erdrückte. Die Furcht vor dem leeren Haus, das mich reich gesehen, wuchs in dieser Minute ins Riesenhafte. Sie wurde so drohend, daß es schien, als sei das Zimmer angefüllt von diesen Schatten. „Nein, nein,“ rief ich, und ich bemühte mich, meine Stimme fest zu machen, „wenn es dir möglich ist zu bleiben, so bitte ich dich darum.“ Da wurde ihr Körper von einem lautlosen Weinen geschüttelt, und ich höre noch ihre schmerzlichen Worte: „Du sollst mich nicht bitten, ich ertrage es nicht.“

Zum erstenmal empfand ich Mitleid mit dem jungen Weibe; ich näherte mich ihm und zog die Weinende an mich. Sie schlang ihre beiden Arme mit der Leidenschaft der Verzweiflung um mich, und wir hielten uns lange umschlungen wie zwei Verdamnte.

* * *

Das Erwachen, das auf ein erlittenes Leid folgt, ist grausam. Das Bewußtsein tastet sich langsam wie aus einem tiefen Schacht zur Oberfläche empor. Plötzlich weicht der Halbschlummer einem jähen Begreifen, und gewaltig schlagen die Wellen des klaren Erkennens über dem Bedauernswerten zusammen. —

Es ist beschämend zu erfahren, wie große Entschlüsse im klaren Lichte des Morgens ihre Bedeutung verlieren. Er

ist wie eine zuverlässige, zermalmende Maschine, die nüchtern Ordnung schafft und uns die Sachen ohne Täuschung zeigt. Der verzweifelte Wunsch, mein Glück nicht völlig aus den Händen zu lassen, ließ mich gestern an Kräfte glauben, die ich in Wirklichkeit vielleicht gar nicht besaß. Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich meiner, und mit einem Gefühl der bleiernen Müdigkeit erhob ich mich.

Der September trug an jenem Tag sein blauestes Kleid. Die wilde Rebe, die sich an der vorgelagerten Terrasse emporrankte, leuchtete durchsichtig rot. Es war, als wollte sich die Natur zu einem letzten Liebesfeste schmücken, und das gab der Schönheit eine sehnsüchtige Schwermut. Suzanne kam von einem Gang durch den Garten zurück. Ihr Gesicht war bleich, als hätte sie wenig geschlafen. Das Frühstück stand unberührt.

„Es tut mir leid, daß ich dich warten ließ,“ entschuldigte ich mich, „aber ich hatte noch eine dringende Arbeit.“ Es war eine Lüge; ich hatte absichtlich gezögert, um die Begegnung herauszuziehen. Suzannes Blicke streiften mich rasch und wie mir schienen mitleidig. Denn die Ausrede klang beflissen förmlich und gezwungen. Ich ärgerte mich darüber, und ein leises Unbehagen verstärkte sich.

Das Mädchen erschien mit dem Kaffee. Und wiederum fühlte ich, wie sehr ich meiner Unbefangenheit verlustig gegangen, in einem Uebereifer, mit dem ich Suzanne bediente. Da spürte ich einen heftigen Groll gegen die sichere, stille Frau mir gegenüber. War es nicht beinahe, als hätten wir die Rollen getauscht? Sie schien meiner Bemühungen, ihr über das peinliche erste Beisammensein hinwegzuhelfen, gar nicht zu bedürfen.

Die Post wurde hereingebracht. Ich schob Suzanne ihre Briefsachen hin. Der grüblerische Zug wich nicht von ihrem Gesicht. Plötzlich sah ich, wie ein dunkles Rot in ihre Wangen stieg. „Gute Nachrichten,“ fragte ich. Sie lächelte mühsam und reichte mir mit einer augenscheinlichen Verwirrung die Briefe hin. Obenauf lag die Vermählungsanzeige des Rechtsanwaltes mit Lucie Borel.

* * *

Ich konnte seither oft beobachten, wie das Leben mit einer direkt erfindungsreichen Bosheit Begebenheiten häuft, die eine bereits schmerzende Wunde immer von neuem öffnen. — Eine böse Lust überkam mich, diesen häßlichen Zufall an meiner Frau zu rächen, und indem ich mir eine Zigarette anzündete, sagte ich in möglichst nachlässigem Ton: „Vergiß ja nicht, deiner Freundin zu gratulieren. Ihrem interessanten Schicksal verdanken wir doch die angeregte Unterhaltung an jenem reizenden Sommerabend.“

Hat jemand schon erfahren, daß uns ein böser Dämon Worte in den Mund legt, die wir aussprechen, obwohl wir genau wissen, wie abscheulich und niedrig sie sind? Wir können sie nicht zurückhalten, auch wenn wir wissen, daß wir damit einen Menschen aufs tiefste kränken. Als ich aber Suzannes vergräutes Gesicht sah, hätte ich ohne weiteres viele Jahre meines Lebens hingegeben, wenn damit meine häßliche Bemerkung nicht geschehen wäre.

„Suzanne,“ bat ich, und meine Stimme gehorchte mir kaum vor innerer Bewegung. Sie hatte die Hand vor ihre Augen gelegt, damit ich die aufsteigenden Tränen nicht sehen sollte. „Still, still,“ flüsterte sie, „wir beide können nichts dafür.“

* * *

Es war früher ein stilles Einverständnis zwischen uns gewesen, daß wir die Stunden nach dem Frühstück zusammen verbrachten. Es waren dies gewöhnlich heitere, ausgelassene Augenblicke. Wir gingen in der Blumenzeit mit einer großen Schere in den Garten, und Suzanne bezeichnete mir die Blumen, die sie für ihre Vasen brauchte. Ich benahm mich dann recht täppisch und hinterlistig, indem ich wie durch Ungeschick an ein taubesehtes Bäumchen stieß, so daß die Ahnungslose unerwartet naß wurde. Ein Kampf mit ungleichen Waffen begann, es wurde viel gelacht, und diese Frühstunden, gänzlich unbeschwert von den Ansprüchen des Tages, waren die schöne Pforte zu ernsterem Tun. Es schien mir unmöglich, die Gewohnheit unserer glücklichen Zeit weiterzuführen, und doch wollte ich Suzanne nicht von neuem kränken. In pein-

licher Ungewißheit stand ich am Fenster und sah zu, wie sie sich im Zimmer zu schaffen machte. Da blieb sie plötzlich vor mir stehen, wie verwundert, mich noch hier zu sehen: „Ich denke, daß dich die Durchsicht deiner Arbeit sehr in Anspruch nehmen wird. Laß dir bitte meinetwegen die Morgenstunden nicht entgehen.“

„Du magst recht haben,“ murmelte ich und ging mit einem kurzen Gruß aus dem Zimmer. Mir war elend zu Mute. So würde nun also unser Leben aussehen, so unnatürlich und gequält. War dies auszuhalten? Eine große Mutlosigkeit bemächtigte sich meiner.

* * *

Es gab Tage, an denen ich fühlen Verstandes den Geschneissen gegenüber stand. An solchen mußte ich mir sagen, daß Suzanne unter ihren eigenen Gesetzen gestanden und von niemandem zur Rechenschaft gefordert werden konnte. Sie war hochherzig und stolz genug, um mit der Freiheit des Starken eigene Wege zu gehen. Hätte sie ihr Herz verschachern sollen wie ein Geiziger seinen Schatz, um es dann recht kindlich unerfahren in meine Hände zu legen? Gehörte sie nicht in erster Linie zu den Frauen, die jedem neuen Erlebnis ganz gegenüberstehen, ohne schwächliches Gebundensein an etwas Ueberlebtes?

Suzanne hatte mir in den Jahren unserer Ehe so ungeteilt angehört, daß es an Vermessenheit grenzte, Anspruch zu erheben auf ihre Vergangenheit. Ich mußte eben die Erfahrung machen, daß Frauen nicht immer bei den kühnen Theorien stehen bleiben. Wenn der Verstand nun so bedingungslos mitkonnte, warum die grenzenlose Niedergeschlagenheit? Das menschliche Glück ist derart spröde, daß ihm oft eine harte Erschütterung gefährlich werden kann.

* * *

Wenn zwei Menschen in einem Hause zusammen leben, ohne großen Verkehr, nur auf sich angewiesen, müssen sie sich sehr gut verstehen, um sich auf die Dauer nicht ernstlich zu stören. Wir hätten bis dahin nicht nur freudig eine größere Beschränkung des Raumes auf uns genommen, sondern verzichteten auch gerne auf

größere Geselligkeit. Die Einsamkeit schreckte uns nicht. Jetzt aber, da wir der Unbefangenheit verlustig gegangen, bedrückten uns die stillen Räume, die langen Gänge, die von den eigenen Schritten widerhallten. Es schien, als hätten sie unsere Unruhe aufgesogen. Die Luft war gesättigt davon. Ich saß lange Stunden des Tages vor meinem Schreibtisch; aber der dumpfe Druck meines Herzens lastete derartig auf mir, daß die Arbeit nur mühselig von statten ging.

Eines Nachmittags saß ich wiederum in unfruchtbares Grübeln versunken in meinem Zimmer. Durch das geöffnete Fenster hörte ich die Stimme Suzannes, die mit dem Gärtner wegen der Herbstarbeiten verhandelte. Die klare Luft drang wie der Atem des Sees in das Zimmer. Ich saß da und horchte auf die weiche Stimme, horchte, ohne etwas zu verstehen; ein leichter Halbschlummer bemächtigte sich meiner. Es war auf einmal, als sei die Stimme ganz nahe gekommen und spräche zu mir die ersehnten, zärtlichen Worte: Erwache doch endlich; wie liebst du dich unnötigerweise so lange narren! —

Ich schlug die Augen auf. Von dem Rasenplatz herauf klang immer noch Suzannes gleichmäßig freundliche Stimme. Der lächelnde Traum versank. Nun knirschte der Kies unter den Schritten der sich langsam Entfernenden.

* * *

Man lebte, weil man leben mußte. Ich sah, wie Suzanne litt, wie ihr Gesicht schmal wurde, und ich kam mir vor wie ein grausamer Gefängniswärter. Es gab Zeiten, wo ich erwog, ob wir nicht die Gewohnheit der ersten Jahre aufnehmen sollten, zu reisen, um unter neuen Eindrücken eher zu vergessen. Und ich stellte mir vor, wie wir unser Leid durch kalte, seelenlose Hotelzimmer schleppen würden, wie fremde Augen uns lauernd betasteten, und wie gerade die Heimatlosigkeit des Reisenden nur durch das innige Verstehen eines Menschen gemildert wird. Da verwarf ich den Gedanken. Suzanne klagte nie; ihr Wesen hatte auch nichts von der Demut des Schuldbewußten an sich; die Traurigkeit schien meinetwegen auf ihr zu lasten.

Und so verging der leuchtende Herbst, verging ungenossen. Eines Morgens beim Erwachen sahen wir, daß er sein letztes Gold ausgestreut und bald mit leeren Händen von dannen gehen würde. Eine bleiche Sonne brach durch die gelichteten Bäume, und die große Melancholie der Natur schien auf uns alle wie eine Krankheit überzugehen.

* * *

Am Abend saßen wir beim Kamin, das man vor der großen Kälte stets anzündete. Suzanne schürte das Feuer, und die helle Glut verbreitete eine wohlige Wärme. Draußen fegte der Wind über den See und raschelte mit gefallenem Blättern. Seit einiger Zeit hatten wir die Gewohnheit angenommen, des Abends einander vorzulesen. Sie entsprang dem Wunsch, über die langen Stunden geschickt hinwegzukommen, seitdem wir das gemeinsame Schweigen als drückend empfanden.

Wir lasen damals die Geschichte des Chevalier Des Grieux und der Manon Lescaut, das sentimentale Liebesdrama zweier junger Menschen. Die lebenswahre unmittelbare Gestaltung des Werkes nahm uns völlig gefangen, die Stockuhr auf dem Gesimse schlug, ohne daß wir es hörten, und es war tief in der Nacht, als wir den Chevalier auf dem Grabe seiner reizenden Geliebten verließen.

Das Feuer im Kamin war beinahe erloschen, einige Holzstücke glimmten noch fort. „Welche Leidenschaft liegt in der Naturwüchsigkeit dieser zwei Menschen,“ bemerkte Suzanne endlich nach langem Schweigen.

„Ein hohes Lied der Liebe besonderer Art,“ gab ich zu — „Manon betrügt ihren Geliebten, obwohl das rätselhafte Wesen ihn liebt, betrügt ihn immer und immer wieder. Er aber verzeiht ebenso oft und ebenso völlig, bis zu ihrem letzten Atemzuge.“

Ganz ahnungslos, unter dem Eindruck des Buches stehend, waren wir auf gefährlichen Boden gekommen. Ich wurde dies erst inne, als ich einen seltsamen Blick meiner Frau auffing. Es lag ein Vorwurf darin für eigenes Unvermögen und zugleich eine stumme Anklage.

Es war also nicht möglich, daß man eine Stunde harmlos genoß. Die Entdeckung quälte stets aufs neue. „Geh schlafen,“ forderte ich Suzanne mit ungewollt rauher Stimme auf, „ich habe Lust, noch eine Zigarre zu rauchen.“

Ich sah, wie ihre schmale Gestalt unter der Türe verschwand; wie ein Kind ging sie, das man allein in die Dunkelheit schießt.

* * *

In der Nacht erwachte ich an einem leisen Weinen. Es klang so über alle Maßen trostlos, als habe ein Mensch die ganze Not der Erde in seiner Brust. Dieses Weinen in der dunkeln Nacht war die Bestätigung einer grenzenlosen Einsamkeit und Trauer. Und ich lag einige Schritte von der Weinenden entfernt, ebenso einsam, ebenso allein ... Herrgott im Himmel, konnte uns denn niemand helfen, mußten wir an dem Zwiespalt in uns zugrunde gehen? Nein, nein, schrie es in mir, so leicht soll dies nicht gelingen. Ein hartnäckiger Entschluß wurde wach in mir, gegen die eindringenden Gefahren besser zu kämpfen. Bis jetzt war ich immer furchtsam ausgewichen. Das Weinen war verstummt. Vielleicht hatte Suzanne mit der Hellhörigkeit der Leidenden gespürt, daß auch ich wach lag. Und ich stellte mir vor, wie sie mit offenen, großen Augen in die Dunkelheit hineinschaute und an die vielen Tage und Nächte dachte, die in gleicher Trostlosigkeit vor ihr standen.

Diese Stille wurde mit der Zeit so lebendig, so durchtränkt von unserer gemeinsamen grausamen Anstrengung, daß ich irgend etwas tun mußte, um die Folter nicht länger auszudehnen. Ich rief Suzanne leise beim Namen und bemerkte, wie sie sich im Bette aufsehte. Mit meinen an die Dunkelheit gewöhnten Augen sah ich die Umrisse ihrer kindlichen Gestalt, die hellen Haare lagen um das schmale Gesicht und ein heftiges Verlangen wurde in mir wach, diese einsame Gestalt in meine Arme zu schließen. Sie gab keinen Laut von sich; aber ihre Augen starrten mit einem horchenden Ausdruck ins Leere. Dieses abwesende Schauen war so seltsam, daß ich aufstand und zu ihren Betten ging. „Suzanne,“ rief ich und berührte



Edouard Vallet, Genf.

Ferdinand Hodler. Kohlenzeichnung.

mit der Hand ihre Schulter. Da wurden ihre starren Blicke weich, ein rührendes Lächeln zog über ihr Gesicht. „Was ist dir, Suzanne?“ fragte ich, immer noch beunruhigt durch ihr vorheriges Gebaren.

„Ich glaubte, du habest mich gerufen,“ sagte sie, „und deine Stimme hatte einen lieben, vertrauten Klang.“

„Suzanne, liebe, arme Suzanne,“ sagte ich und legte sie in die Kissen zurück, aus Angst, sie möchte sich in der kühlen Nacht erkälten. Sie sah mich mit gramvollen, verweinten Augen an, als könne sie es nicht fassen, daß ich es war, der solche Worte zu ihr sprach.

Da kam es mir erst recht zum Bewußtsein, wie sehr ich in dem eigenen Gefühl des Schmerzes blind geworden gegen andere, und wie ich die Frau an meiner Seite darben ließ, so daß nun ein einziges, liebes Wort sie dermaßen erschütterte. Und doch hatte ich nicht aufgehört, sie zu lieben, liebte sie schmerzlich und leidenschaftlich; vielleicht hatten die Ereignisse der vergangenen Zeit meiner Liebe eine fremde Note beigefügt. Von Suzannes Wesen war das Kindhafte, das ihr eigen gewesen, abgefallen.

Der kummervolle Ausdruck ihres kleinen Gesichtes vor mir bewegte mich so, daß ich mich zu ihr niederbeugte, um den stillen Mund zu küssen. Das Gefühl des Mitleids verwandelte sich aber beim Berühren dieser schönen Lippen in eine lang zurückgedämmte Leidenschaft. Ich riß Suzanne in meine Arme, um im nächsten

Moment auf eine schreckliche Weise zu erkennen, daß mein Feind stärker war als ich. Es war, als ob ein kältender, tödlicher Strom mein heißes Blut auf einmal durchzöge, ein feindseliges Gefühl gegen den eben noch heiß begehrten Frauenleib überkam mich, und ein teuflischer Dämon erinnerte mich daran, daß ihn schon andere Arme umfassen.

Der Sturz war so gewaltig, so über alle Maßen grausam, daß ich wie ein gemartertes Tier aufstöhnte. Suzanne aber verfolgte mit wachsendem Entsetzen den Vorgang. Ich sah, wie eine flammende Blutwelle ihr Gesicht straffte, und erriet, daß die Frau in ihr tödlich getroffen war. Und beiden wurde klar, daß wir jede Hoffnung aufgeben mußten. Jetzt blieb nur eines — die Trennung.

Währenddem das Dunkel langsam entwich, besprachen wir mit stoßender Stimme die Wege, die wir nun gehen mußten.

„Arbeite,“ sagte Suzanne zu mir, „nur die Arbeit bleibt uns unveränderlich treu.“

„Und du?“ fragte ich, die Frau betrachtend, die schlank und zart vor mir stand.

„Ich,“ entgegnete sie träumerisch und der räthelhafte Schein eines Lächelns flog über ihr Gesicht, „eine Frau weiß nie zum voraus, was sie tun wird.“

Irgendwo schlug eine Uhr. Ich trat ans Fenster. Ein grauer, fröstelnder Morgen schaute ins Zimmer.

Vergänglichkeit

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt.
O taumelbunte Welt,
Wie machst du satt,
Wie machst du satt und müd,
Wie machst du trunken!
Was heut noch glüht,
Ist bald versunken.
Bald flirrt der Wind
Ueber mein braunes Grab,

Ueber das kleine Kind
Beugt sich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wiedersehn,
Ihr Blick ist mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles stirbt, alles stirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr spielender Finger schreibt
In die flüchtige Luft unsre Namen.

Hermann Hesse, Montagnola.